



Stefan Forster

führt seit 1989 ein eigenes Büro, das seit 1995 in Frankfurt am Main seinen Sitz hat. Im Zentrum seiner Arbeit steht das städtische Wohnen. In Kooperation mit Bauherren und Nutzern erarbeitet er dafür ebenso diversifizierte wie zukunftsfähige Wohnkonzepte in Alt- und Neubauten. Einem größeren Kreis bekannt wurde er mit dem Umbau der „Südstadt Leinefelde“ (1998–2007), für den er den „World Habitat Award 2007“ erhielt.

ETFE – ein nachhaltiges Material?

Contra

Stefan Forster

Wer kennt sie nicht, die neue Allianz-Arena? Ein faszinierendes Gebäude, in der Nacht rot oder blau strahlend scheint es schwerelos. Vorbei die Zeiten als es noch im Rohbau seine primitive Mischkonstruktion zu erkennen gab. Die neue Haut aus ETFE-Kissen hat diese Hässlichkeit mit einem strahlenden Kleid verdeckt. Gleiches wie für die Allianz-Arena gilt für den „Water Cube“ in Beijing. Bei näherer Betrachtung trübt sich die Euphorie über das Material ETFE. Die Luftkissen müssen permanent unter Druckluft stehen, das sie durch ihre Nähte immer etwas an Luft verlieren und somit die Gefahr besteht, dass sich bei nachlassendem Luftdruck ein Wassersack bildet. Dies bedeutet unter dem Aspekt der Nachhaltigkeit, dass die Verwendung dieser Technologie dauernde Energiezufuhr benötigt. Das Material ETFE eignet sich, da um ein vielfaches leichter als Glas, für die Überspannung großer Flächen, für Gewächshäuser, Innenhöfe, Schwimmhallen oder Tennisplätze. Hier hat das Material wesentliche Vorteile gegenüber herkömmlichen Materialien.

Nachhaltigkeit heißt zunächst ganz einfach, dass ein Produkt sehr lange hält und sich dann komplett wiederverwerten lässt. Im derzeitigen Sprachgebrauch wird für die Lebensdauer eines Produktes 30 Jahre angesetzt. Über die Lebensdauer von ETFE gibt es keine gesicherten Erkenntnisse. Nach Aussage der Hersteller ist es aber recycelbar. In diesem Ansatz von 30 Jahren liegt das Grundübel der Nachhaltigkeitsdebatte. Denn im Vergleich zu unseren historischen Gebäuden, die unsere Kultur, unser kollektives Gedächtnis und die Lebensqualität in unseren Städten ausmachen, sind 30 Jahre veranschwindend wenig. Wollen wir wirklich ökologisch planen und leben, müssen wir uns von dieser Wegwerfmentalität verabschieden und die Forderung nach einer Lebensdauer von mindestens 100 Jahren stellen. Leider ist unser Architektenalltag hiervon Lichtjahre entfernt.

Wir bauen Passivhäuser, deren Dichtigkeit und somit Funktionsweise an Folien hängt, die sich nach 30 Jahre auflösen. In der Konsequenz bedeutet dies, dass danach die ganze Fassade, das Gesicht des Hauses, erneuert werden muss – im bewohnten Zustand des Hauses ein unmögliches Unterfangen. Derzeit bekleben wir unsere

gesamte Umwelt mit Thermohäuten, deren Lebensdauer zumeist nur 30 Jahre beträgt. Das Material ist garantiert recycelbar, somit im gängigen Sprachgebrauch nachhaltig. Doch was machen wir mit den Bergen von zu recycelender Thermohaut? Und was ist mit dem dann anfallenden Energieeinsatz für das Wiederbekleben?

Die Liste lässt sich endlos fortschreiben und zeigt nur, dass wir mit der weiteren Technologisierung der Produkte in die falsche Richtung steuern. Wir müssen zurück zur massiven, hochdämmenden Wand mit einer resistenten, dichten Außenschale. Die Qualität unserer Städte besteht darin, dass sie über ein vorwiegend massives Erscheinungsbild verfügen. Der Einbau von Glas oder Folien mag finanziell zunächst von Vorteil sein, langfristig betrachtet ist jedoch die massive, resistente Außenwand wirtschaftlicher. Die Entwicklung von weiteren Folien hilft uns deshalb bei der Lösung unserer Probleme nicht weiter. ■

